

## Die Performativität des Finanzsystems und die Selektivität stratifizierter Finanzstrukturen

### 1. Einleitung

Im Oktober 1987 fiel der Dow Jones Index innerhalb nur eines Tages um 22,6 Prozent, ohne dass es offensichtliche ökonomische, politische oder anders gelagerte Gründe gegeben hätte.<sup>1</sup> Dieser bis dato stärkste jemals an einem Tag gemessene Einbruch des Dow Jones Indexes führte die Finanzmärkte nahe an den Rand des Zusammenbruchs.<sup>2</sup> Im Dezember 1996 kam es zu einem starken Fall der Aktienkurse unter anderem an den Börsen von Tokio, Hongkong, London, New York und Frankfurt, nachdem Alan Greenspan, zu diesem Zeitpunkt Chef der US-Notenbank, in einer After-Dinner-Rede rhetorisch die Frage stellte, wie man wissen könne, ob der Anstieg von Vermögenswerten auf irrationaler Übertreibung basiere oder nicht. Zu Beginn der letzten großen Finanzkrise von 2008/2009 kam es zu einem dramatischen Verfall von Derivatindizes, die den Verfall von Vermögenswerten nicht nur widerspiegeln, sondern diesen durch dessen numerische Visualisierung immens verstärkten.

Seit einiger Zeit gewinnen Forschungsansätze an Bedeutung, die zur Erklärung solcher Phänomene auf Performativitätstheorien rekurrieren. Der Rückgriff auf Performativitätstheorien ermöglicht im Gegensatz zu anderen Theorien wie zum Beispiel der Neoklassik explizit, die soziale und politische Dimension des Finanzsystems in die Analyse mit einzubeziehen und zu untersuchen, wie Finanzpraktiken und die Wirtschaftswissenschaft das Finanzwesen und das Finanzsystem gestalten und durch diese gestaltet werden. Mathematische Gleichungen, ökonomische Modelle und Finanzkalkulationstechniken haben demnach nicht einfach einen beschreibenden Charakter, sondern konstituieren das Finanzsystem maßgeblich mit. Ebenso wird die soziale Dimension von Finanzprozessen und -instrumenten, etwa die Bewertung von Wertpapieren, Preisbildungsprozessen in Kapital- und Gütermärkten oder Verbriefungen von Hypothekenschulden, hervorgehoben.

- 1 Für konstruktive Kritik und Anregungen danke ich Nina Boy, Marieke de Goede, Mareille Kaufmann, Andreas Langenohl, Paul Langley, John H. Morris, Carsten Ochs, Christoph Scherrer, Timo Walter, Benjamin Wilhelm und den anonymen GutachterInnen. Ganz herzlich möchte ich mich auch bei der Redaktion des *Leviathan* und insbesondere bei Reinhard Blomert bedanken. Sämtliche Mängel des Artikels habe selbstverständlich allein ich selbst zu verantworten.
- 2 Zugleich war es nicht die erste Krise des Finanzsystems nach dem Zweiten Weltkrieg: Zu nennen wären zum Beispiel der Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems 1971, die internationale Bank- und Schuldenkrise von 1982, die Krise des US-Sparkassensektors von 1986; siehe ausführlich Kindleberger, Aliber 2011.

Während, wie nachfolgend dargestellt wird, performative Ansätze Untersuchungen über das Finanzsystems zweifellos innovativ bereichern und erweitern, wird doch häufig übersehen, dass es innerhalb dieser Ansätze wichtige Unterschiede in den zugrunde liegenden Theorien gibt. Im Folgenden wird argumentiert, dass der Performativitätsansatz in zwei Forschungsrichtungen unterteilt werden sollte, die jeweils auf einen anderen konzeptuellen Korpus zurückgreifen: Mikroperformativität und Makroperformativität. Der mikroperformative Ansatz fokussiert stärker auf den Handelnden, den Akteur, und ist innerhalb der Studien über Wissenschaften und Technologie (Science and Technology Studies, STS) zu verorten. Der Forschungsprozess beginnt hier in den meisten Fällen mit der Untersuchung von bestimmten Finanzpraktiken und -operationen oder der wissenschaftshistorischen Analyse der Entwicklung bestimmter finanzwirtschaftlicher Wissensbestände oder finanzmathematischer Formeln. Die soziale Struktur des Finanzsystems wird dann von diesen Mikropraktiken her gedacht. Im Gegensatz dazu beginnt der makroperformative Ansatz mit der Untersuchung der sozialen Strukturen des Finanzsystems, die häufig in Verbindung gesetzt werden mit nationalen, internationalen oder globalen Machtstrukturen. Dieser Ansatz, der innerhalb der Internationalen Politischen Ökonomie einzuordnen ist, führt die Finanzpraktiken der Akteure auf die sozialen Strukturen zurück, in die sie eingebettet sind. Der Forschungsprozess ist also genau umgekehrt. Die Präfixe »Mikro« und »Makro« werden hier als Heuristik verwendet, um diese epistemologischen Differenzen zu pointieren.

Beiden Ansätzen fehlt ein theoretisches Intermediär, das die Handlungen der Finanzakteure konzeptuell mit der Finanzstruktur verbindet. Mikroperformative Ansätze benötigen ein solches Bindeglied, um erklären zu können, wie und weshalb aus verschiedenen spezifischen performativen Finanzhandlungen verstetigte Finanzstrukturen erwachsen können. Makroperformativen Ansätzen auf der anderen Seite fehlt es an einer theoretischen Brücke, die erfassen kann, wie und warum bestehende Strukturen durch Akteurshandlungen modifiziert werden. Nicht zuletzt aufgrund des Fehlens eines solchen Konzepts laufen performative Prozesse in beiden Ansätzen erstaunlich konfliktfrei ab. Zugespielt gesagt, funktioniert die Logik der Performativität in beiden Ansätzen zu *reibungslos*, da entweder, wie im Falle des mikroperformativen Ansatzes, der analytische Rahmen fehlt, um Auseinandersetzungen in Machtstrukturen einzubetten, oder, wie im Falle des makroperformativen Ansatzes, weil die diskursive Machtstruktur analytisch eine so zentrale Stellung einnimmt, dass die konkreten Auseinandersetzungen, die diese Struktur konstituieren, stabilisieren oder transformieren, aus dem Blick geraten. Obwohl performative Ansätze ein großes Potenzial besitzen, die soziale und politische Dimension des Finanzsystems herauszuarbeiten, ist das Politische, wenn auch ungewollt, im Forschungsprozess meist analytisch unterbelichtet. Diese Probleme sind jedoch nicht unüberwindbar: Denn durch Einbeziehung der poststrukturalistischen Hegemonietheorie kann das Konzept der Performativität für die politikwissenschaftliche Analyse auf fruchtbare Weise rekonfiguriert werden. Es geht also weniger um eine erschöpfende Darstellung der beiden Ansätze, sondern vielmehr um die konzeptuelle Diskussion der Gegensätze zwischen den Ansätzen und der theoretischen Lücken innerhalb der Ansätze.

## 2. Das Konzept der Performativität

Das Konzept der Performativität geht auf den britischen Sprachphilosophen John Austin zurück.<sup>3</sup> Austin schuf diesen Begriff, um hervorzuheben, dass bestimmte Wörter und Sätze nicht nur Sachverhalte beschreiben, sondern durch den Ausspruch dieser Wörter eine bestimmte Realität überhaupt erst geschaffen wird. Eine performative Äußerung bewirkt das, was es benennt: »[Den] Satz äußern heißt: es tun. [...] Wenn ich vor dem Standesbeamten oder am Altar sage ›Ja‹, dann berichte ich nicht, daß ich die Ehe schließe; ich schließe sie.«<sup>4</sup> Eine performative Handlung ist weder falsch noch wahr, vielmehr produziert oder transformiert diese Handlung eine Situation: »Der Name stammt natürlich von ›to perform‹, ›vollziehen‹: man ›vollzieht‹ Handlungen. Er soll andeuten, daß jemand, der eine solche Äußerung tut, damit eine Handlung vollzieht.«<sup>5</sup> Austin hebt dementsprechend Fälle hervor, »in denen etwas sagen etwas tun heißt; in denen wir etwas tun, dadurch, daß wir etwas sagen oder indem wir etwas sagen.«<sup>6</sup> Allerdings räumt er letztlich dem Sprechen Priorität gegenüber dem Handeln ein: »Das Äußern der Worte ist gewöhnlich durchaus ein entscheidendes oder sogar das entscheidende Ereignis im Vollzuge der Handlung.«<sup>7</sup> Für Austin ist ein performativer Akt »in erster Linie ein Sprechakt«.<sup>8</sup> Er folgt damit nicht Wittgenstein, der argumentierte, dass es formal nicht möglich ist, hinsichtlich der Generierung von Bedeutung einen substantziellen Unterschied zwischen linguistischen und nichtlinguistischen Handlungen treffen zu können.<sup>9</sup>

## 3. Die Mikroperformativität des Finanzsystems

Der mikroperformative Ansatz wurde innerhalb der Social Studies of Finance entwickelt, einer relativ jungen und interdisziplinären Forschungsrichtung, die unter anderem Forschungen aus den Wissenschafts- und Technologiestudien, der ökonomischen Soziologie und der Anthropologie zusammenführt. Er basiert auf der Akteur-Netzwerk-Theorie von Latour und Callon und deren postpositivistischen Annahmen hinsichtlich der sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Fakten.<sup>10</sup> Die Grundannahme dieses Ansatzes lautet, dass die Wirtschaftswissenschaft nicht nur ökonomische Phänomene und Prozesse untersucht und beschreibt, sondern diese ebenso gestaltet und erschafft. Die Wirtschaftswissenschaft wird hier verstanden im

3 Austin 2010 [1962]. Zur Geschichte des Konzepts siehe Muniesa 2014, S. 7-27.

4 Austin 2010 [1962], S. 29.

5 Ebd., S. 29-30.

6 Ebd., S. 35.

7 Ebd., S. 31.

8 Vgl. Derrida 1982, S. 321; für eine Kritik von Derrida an Austins Theorie der Sprechakte siehe ebd., S. 321-330.

9 Wittgenstein 2003 [1953].

10 Latour 1993; Latour 2005; Callon et al. 1986; Callon 1998 a; Callon et al. 2007.

Sinne aller Aktivitäten, die darauf abzielen, die Märkte zu verstehen, zu analysieren und den Marktakteuren ein analytisches Instrumentarium bereitzustellen.<sup>11</sup>

Der analytische Ausgangspunkt des Ansatzes sind die Finanzakteure und die Wirtschaftswissenschaften. Gleichwohl es sich häufig um menschliche Personen handelt, die untersucht werden, wird theoretisch auf einen breiteren Akteursbegriff zurückgegriffen, den *Agencements*, der die scharfe Trennung zwischen handelnden Menschen und passiven Artefakten problematisieren soll. Von Deleuze und Guattari inspiriert, verwendet Callon den Begriff, um die komplexe Akteur-Netzwerk-Beziehung zu benennen.<sup>12</sup> Der französische Begriff *Agencement* benennt hierbei sowohl die Kombination von heterogenen, in bestimmter Weise angeordneten Elementen (im Sinne eines Arrangements oder einer Assemblage/Versammlung) als auch eine Akteursdisposition (im Sinne einer Ausgangslage für verschiedene Handlungsmöglichkeiten). Danach hätten sowohl Menschen, nichtmenschliche Lebensformen als auch tote Materie Handlungsmöglichkeiten: »Diese Akteure bestehen aus menschlichen Körpern, aber auch aus Prothesen, Werkzeugen, Ausrüstungen, technischen Gerätschaften und Algorithmen etc.«.<sup>13</sup> Weiterhin bilden Akteure Netzwerke, bei denen es sich aber nicht um eine dem Akteur externe soziale Struktur handelt, sondern eher um eine *internalisierte Verstrickung*: »Handelnde enthalten ihre Welt, Handelnde sind Akteurswelten.«<sup>14</sup> Akteure und ihre Netzwerke sind stets *überflutet*, das heißt, dass Identitäten, eingeschlossen die Interessen, Präferenzen, Grundsätze etc., sich konstant verändern. Dementsprechend sind Märkte Gewebe und Netze aus Verstrickungen zwischen und inmitten dieser *Agencements*.

Der Ausgangspunkt eines mikroperformativen Analyseansatzes des Finanzsystems beinhaltet die Annahme, dass die Wirtschaftswissenschaft nicht nur ökonomische Prozesse untersucht, beschreibt und analysiert, sondern diese ebenso gestaltet: »Die Wirtschaftswissenschaften [...] vollziehen [engl. perform], gestalten und formatieren die Ökonomie.«<sup>15</sup> Diese Aussage gilt ebenso für Buchhaltungs- und Vermarktungstechniken, technische Instrumente oder mathematisch-ökonomische Modelle. Die starke These ist demnach, dass die Wirtschaftswissenschaft (und andere ökonomische Techniken und Instrumente) Teil der Infrastruktur der modernen Märkte im Allgemeinen und des Finanzsystems im Speziellen sind. Damit der massenhafte Handel mit Wertpapieren möglich ist, müssen diese und die zugrunde liegenden (Vermögens-)Werte mit Hilfe der Wirtschaftswissenschaft und von Finanzmodellen standardisiert werden.<sup>16</sup> Provokativ schlussfolgert Callon: »Die Wirtschaft ist nicht in die Gesellschaft eingebettet, sondern in die Wirtschaftswis-

11 Callon 2005, S. 9.

12 Vgl. Deleuze, Guattari 1992.

13 Callon 2005, S. 4, Übersetzungen von der Redaktion und vom Autor.

14 Callon 1998 b, S. 8.

15 Ebd., S. 27.

16 Zugleich beinhaltet dieser Begriff der Performativität, dass (ökonomische) Phänomene und Prozesse ständig praktiziert werden müssen, um zu existieren; MacKenzie 2006 a, S. 13-15.

senschaft, sofern die Wirtschaftswissenschaft all das Wissen und die Praxis beinhaltet, [...] die sich etwa auf die Buchhaltung und die Vermarktung beziehen«. <sup>17</sup> Hiermit meint Callon allerdings weniger, dass die Gesellschaft für die Ökonomie keine Bedeutung hätte. Vielmehr ist die Gesellschaft für ihn nicht der epistemologische Ausgangspunkt, um die Ökonomie zu untersuchen, sondern die Wirtschaftswissenschaft. Ein mikroperformativer Ansatz zur Analyse des Finanzsystems beginnt demnach mit den *Finanzakteuren* beziehungsweise *Agencements*, wie Finanzmathematikern (*Quants*), Investoren, Händlern, Maklern und Ökonomen, aber auch Finanzmodellen oder Computerhardware und -software, Börsenticker und Trading Screens. <sup>18</sup> Forschungsleitende Fragen sind zum Beispiel, wie sich bestimmte *Agencements* über die Zeit verändern, wieso sie als Faktum akzeptiert werden oder auf welche Weise sie den Alltag der Finanzmärkte bestimmen. Die Stärke des Ansatzes liegt ohne Frage in sehr detaillierten Studien mikroökonomischer und finanzieller Verbindungen und Prozesse.

MacKenzie legt in seiner herausragenden Studie zur Entwicklung der Finanzwissenschaft dar, wie sich diese historisch herausbildete, angefangen von einem deskriptiven, induktiven und atheoretischen Forschungsfeld hin zu einer deduktiven und theoriegeleiteten und auf hochentwickelten formalen Modellen und mathematischen Gleichungen basierenden akademischen Disziplin. <sup>19</sup> Auf das Finanzsystem übertragen, beinhaltet die Annahme, dass die Wirtschaftswissenschaft die Wirtschaft gestaltet, zu untersuchen, wie die Finanzwissenschaft das Finanzsystem beeinflusst. MacKenzie arbeitet diesbezüglich die Entwicklung der Finanztheorie auf und zeigt hierbei nicht nur die Professionalisierung und Legitimierung einer vormals eher geringgeschätzten Wissenschaft auf – zum Teil auch als »ketchup economics« belächelt. <sup>20</sup> MacKenzie kann vor allem überzeugend die Logik bestimmter Finanzmodelle und deren Attraktivität für nachfolgende Modellbildungen nachzeichnen. Im Rahmen bestimmter *Evaluationskulturen* wurden bestehende Finanzformeln und Annahmen überarbeitet, verworfen oder verfeinert und veränderten hierdurch das Forschungsfeld selbst: »Die Finanzwissenschaft [...] war ein Motor [...] eine aktive Kraft, die ihre Umgebung veränderte, nicht eine Kamera, die die Umwelt nur passiv aufnahm«. <sup>21</sup> Zugleich ermöglichte es die Finanzwissenschaft, insbesondere durch die Optionstheorie mit dem Black-Scholes-Merton-Modell (BSM-Modell) als ihrem Flaggschiff, den Derivatehandel semantisch vom Glücksspiel zu entkoppeln und diesen zu legitimieren. <sup>22</sup>

17 Callon 1998 b, S. 30.

18 Callon 2005, S. 5; Preda 2006; Knorr Cetina, Bruegger 2002 a; Knorr Cetina, Bruegger 2004.

19 MacKenzie 2006 a.

20 Summers 1985, S. 633; MacKenzie 2006 a; MacKenzie 2006 b; MacKenzie 2007.

21 MacKenzie 2006 a, S. 12; MacKenzie, Spears 2014 a, S. 395-398.

22 MacKenzie, Millo 2003.

Das Black-Scholes-Merton-Modell scheint auch eine zentrale Rolle in Hinblick auf den anfangs erwähnten Börsenzusammenbruch von 1987 gespielt zu haben.<sup>23</sup> In der Black-Scholes-Merton-Welt hängt der Preis einer Option<sup>24</sup> nicht von den sogenannten Fundamentaldaten ab, also den zugrunde liegenden Vermögenswerten beziehungsweise Vermögensgegenständen, sondern von Arbitragemöglichkeiten:<sup>25</sup> Die Logik der sogenannten arbitragefreien Modelle basiert auf der Annahme der (zumindest theoretischen) Möglichkeit, ein perfektes, daher risikofreies Sicherungsgeschäft (Hedge) für eine Option erstellen zu können. Dieses Sicherungsgeschäft beinhaltet »eine Position im zugrunde liegenden Vermögenswert und in risikofreien Anleihen, die, wenn sie richtig justiert wird, dieselben Erträge wie die Option haben würde, welchen Wert der Preis des Vermögens auch immer annimmt.«<sup>26</sup> Der Preis einer Option basiert nach dem Black-Scholes-Merton-Modell allein auf dem Preis des Sicherungsgeschäfts und nicht, wie man vielleicht vermuten würde, auf den Erwartungen der Finanzakteure hinsichtlich der Preisentwicklung der Option. Denn wenn die Option und das Sicherungsgeschäft den gleichen Ertrag erbringen, muss der Preis der Option dem des Sicherungsgeschäfts entsprechen, sonst würde sich die Möglichkeit der Arbitrage – der Ausnutzung der Preisunterschiede – ergeben. Da jedoch in der vorherrschenden Effizienz-Markt-Hypothese davon ausgegangen wird, dass solche Preisunterschiede stets ausgenutzt werden, würde die Arbitragepraxis theoretisch die Preisunterschiede schnell beenden. Das BSM-Modell ermittelt also den Preis für etwas in der Zukunft Liegendes auf der Grundlage von aktuellen Preisentwicklungen.<sup>27</sup> Die »Eleganz« der BSM-Formel beruht auf der vollständigen theoretischen Ausklammerung des Risikoverhaltens des Investors in Bezug auf Preisentwicklungen: Womöglich »irrrationales« Handeln muss auf diese Weise mathematisch nicht berücksichtigt werden, so die Annahme. Stattdessen wird in

23 Siehe MacKenzie 2003; MacKenzie 2004.

24 Optionen sind Verträge, die dem Besitzer das Recht geben, aber ihn nicht verpflichten, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt einen Vermögensgegenstand zu einem festgesetzten Preis zu kaufen oder zu verkaufen.

25 Die Praxis der Arbitrage beinhaltet das Ausnutzen von Preisdifferenzen von Wertpapieren, zum Beispiel von Währungen, Aktien und anderen Vermögensgegenständen an unterschiedlichen Finanzmärkten, deren Preis eigentlich identisch sein müsste. Idealerweise wird ein Vermögensgegenstand auf dem einen Markt billiger eingekauft und fast im gleichen Moment auf dem anderen Markt zu einem häufig nur minimal höheren Preis verkauft. Gewinn kann meist nur durch Auf- und Verkauf großer Mengen des jeweiligen Vermögensgegenstands realisiert werden, ist dann aber fast (!) risikolos. Da durch den Ankauf der Ware auf dem einen Markt tendenziell deren Preis dort steigt, während der Preis auf dem anderen Markt durch massenhaftes Zuführen der Ware tendenziell sinkt, gleichen sich die Preisdifferenzen nach der neoklassischen Kapitalmarkttheorie schnell wieder an. Auf dieser gewissermaßen automatischen Liquidierung von Preisdifferenzen durch Arbitrage beruhen viele Marktmodelle, nicht zuletzt das Black-Scholes-Merton-Modell. Siehe für eine Kritik an kapitalmarkttheoretischen Arbitrageannahmen Daxhammer, Facsar 2012, S. 101-104.

26 MacKenzie, Spears 2014 a, S. 399.

27 Andere Modelle beziehen sich zum Beispiel auf zurückliegende Preisentwicklungen, um hieraus mögliche zukünftige Preisentwicklungen zu prognostizieren.

dem BSM-Modell davon ausgegangen, dass Preisentwicklungen dem Prinzip der Brown'schen Molekularbewegung folgen: Die jeweiligen Preise verhalten sich wie die zufällige Bewegung von Partikeln in Flüssigkeiten und Gasen (*Random Walk Hypothesis*).<sup>28</sup>

Das BSM-Modell wurde nun im großen Stil angewendet, um Versicherungen für bestehende Finanzportfolios zu verkaufen. Diese Versicherungen bildeten das Portfolio gewissermaßen spiegelbildlich ab und schienen deswegen praktisch risikolos zu sein. Voraussetzung war allerdings, dass die Portfolio-Versicherung ständig an die Preisschwankungen der dem Portfolio zugrunde liegenden Wertpapiere angepasst werden musste. Diese Anpassungen der Portfolio-Versicherung dürfen laut BSM-Modell aber keine Auswirkungen auf das Portfolio selbst<sup>29</sup> haben, weil sich sonst positive Feedback-Schleifen ergeben könnten. Die Portfolio-Versicherungen wurden aber seit Mitte der 1980er Jahre so stark nachgefragt, dass sie schließlich eine kritische Größe erreichten und Absicherungsgeschäfte – modellwidrig – nun Auswirkungen auf Preisentwicklungen an den Finanzmärkten haben konnten. Eine Erklärung des Börsenabsturzes von 1987 ist nun, dass es anfänglich zum Preisverfall der Wertpapiere einiger großer Portfolios kam. Als versucht wurde, diese über Sicherungsgeschäfte auszugleichen, bewirkte dieses Verhalten einen weiteren Preisverfall der Wertpapiere usw. Es folgte ein *Circulus vitiosus*, in dem es entgegen der Annahmen des BSM-Modells zu einem massiven und korrelierten Preisverfall kam. Auch wurde offensichtlich, dass das Risikoverhalten der Investoren nicht mathematisch ausgeklammert werden kann. Eigentlich hätten laut BSM-Modell die entstehenden Preisdifferenzen durch Arbitrageure schnell ausgenutzt werden müssen, wodurch sich die Preise wieder angeglichen und stabilisiert hätten. Während des Absturzes der US-Börse von 1987 konnten die Akteure aber nicht abschätzen, ob der Preisverfall eine falsche Abweichung von der Preisentwicklung darstellte oder ob der Preisverfall auf Insiderdaten beruhte und daher die Preisentwicklung richtig abbildete. Auch das spektakuläre Versagen des Hedgefonds *Long Term Capital Management* (LTCM) im Jahr 1998, dessen Direktoren unter anderem Scholes und Merton waren, beruhte darauf, dass das (imitierende) Verhalten von Marktakteuren unterschätzt worden war.<sup>30</sup> MacKenzie spricht von einem gegenperformativen Pro-

28 Die *Random Walk Hypothesis* leitet sich von der Effizienz-Markt-Hypothese ab, derzufolge Marktpreise stets die verfügbaren Informationen reflektieren, daher die Ressourcen optimal verteilen und also effizient sind. Da neue Informationen stets direkt eingepreist werden und angenommen wird, dass alle Marktteilnehmer gleichzeitig über die neuesten Informationen verfügen, können diese, laut Theorie, nicht systematisch ausgenutzt werden. Preisbewegungen, die von dem Modell abweichen, sind demzufolge rein zufallsbedingt – daher *random walk*; siehe Fama 1970; Fama 1991.

29 Beziehungsweise genauer: auf die Preisentwicklung der Wertpapiere, aus denen das Portfolio zusammengesetzt ist.

30 MacKenzie 2003; siehe auch Goede 2001. Die Ironie der Geschichte ist, dass der Finanzmathematiker und Nobelpreisträger Robert C. Merton der Sohn des bekannten amerikanischen Soziologen Robert K. Merton ist. Letzterer hatte den Begriff der selbsterfüllenden Prophezeiung hinsichtlich des Effekts von ökonomischen Theorien auf Marktteilnehmer geprägt (vgl. Merton 1948): Dieser »Effekt« kam auch beim Scheitern von LTCM zum Tragen.

zess, da sich die Preisentwicklung genau gegensätzlich zur prognostizierten Entwicklung verhielt.

Aus Sicht des mikroperformativen Ansatzes ist das Finanzsystem ein großes Labor. Ist der *Homo oeconomicus*, auf dem viele wirtschaftswissenschaftliche und auch manche politikwissenschaftliche Ansätze zumindest theoretisch beruhen, ein Mythos?<sup>31</sup> Sicherlich, doch was passiert, wenn eine mathematische Formel, beispielsweise das Black-Scholes-Merton-Modell, scheinbar überzeugend Arbitragegewinnmöglichkeiten aufzeigt, unabhängig von der Psychologie und den Präferenzen der Investoren und also unabhängig von deren Risikoverhalten und deren Annahmen über zukünftige Preisentwicklungen bestimmter Vermögensgegenstände? Wie im Falle des BSM-Modells könnten diese so attraktiv für Finanzinvestoren werden, dass mehr und mehr Finanzakteure ihr Investitionsverhalten nach dem Modell ausrichten. Auf diese Weise formt diese Formel performativ das Verhalten der Finanzakteure und eine Ontologie arbitragefreier Modelle.<sup>32</sup> Dadurch, dass die theoretische Prämisse des *Homo oeconomicus* nicht mehr notwendig ist, indem der Finanzakteur mathematisch schlicht ausgeklammert wird, tritt der *Homo oeconomicus* paradoxerweise *durch die Hintertür* performativ wieder ein – die Finanzinvestoren richten ihr Verhalten am BSM-Modell aus; sie verhalten sich modellkonform.<sup>33</sup> Callon schlussfolgert daher, dass der *Homo oeconomicus* durch diesen performativen Prozess real existiert.<sup>34</sup> In der Soziologie des Finanzwesens wird inzwischen weitgehend anerkannt, dass Gewinnkennzahlen von Unternehmen auch das Resultat von Buchhaltungspraxen sein können.<sup>35</sup>

Der mikroperformative Ansatz ermöglicht eine detaillierte und differenzierte Analyse der Funktionsweisen des Finanzsystems. Während die Finanzpraxis der Akteure sehr genau und detailliert untersucht wird, geht der Blick auf makrostrukturelle und globale Faktoren allerdings tendenziell verloren beziehungsweise wird in der Akteur-Netzwerk-Theorie bewusst analytisch ausgeschlossen.<sup>36</sup> Das bedeutet nicht, dass der Ansatz vollständig auf der Mikroebene verbleiben würde. Vielmehr wird die Finanzstruktur von den Mikroprozessen abgeleitet. Knorr Cetina und Bruegger bringen diesen Ansatz mit ihrem Konzept der *globalen Mikrostrukturen* auf den Punkt.<sup>37</sup> Hiermit bezeichnen sie »Beziehungs- und Koordinationsmuster, die in ihrer Dimension global, vom Charakter her aber mikrosozial sind und die globalen Bereiche verbinden und zusammenfügen«. <sup>38</sup> Die Makrostrukturen werden nicht als

31 Vgl. Wullweber 2014 a.

32 Vgl. MacKenzie, Spears 2014 a, S. 399.

33 Merton Jr. selbst hatte einen solchen performativen Prozess bereits prognostiziert: »Reality will eventually imitate theory«; Merton 1990, S. 470.

34 Callon 1998 b, S. 51.

35 Vgl. Miller 1992; Vollmer 2003; Posner 2010.

36 Vgl. Latour 1987; Latour 2005.

37 Knorr Cetina, Bruegger 2002 b.

38 Ebd., S. 907.



selbstverständlich angenommen, sondern durch Rückgriff auf empirisch untersuchbare Praktiken analytisch erschlossen.<sup>39</sup>

Das analytische Problem besteht darin, dass globale Finanzstrukturen, wenn auch in unterschiedlicher Gestalt und Ausprägung, bereits seit mehreren Jahrhunderten existieren. Der mikroperformative Ansatz schießt gewissermaßen über sein Ziel hinaus, den sozialen Kontext nicht als gegeben annehmen, verobjektivieren oder als apriorischen Erklärungsmodus heranziehen zu wollen, sondern diesen stattdessen aus den konkreten Handlungen der Akteure zu rekonstruieren, da nun die Kategorie des historischen, sozialen und politischen Kontextes entweder vollständig abgelehnt wird oder zumindest kaum Berücksichtigung erfährt.<sup>40</sup> Während der mikroperformative Ansatz äußerst differenziert aufzeigen kann, wie bestimmte Finanzpraktiken, Finanzlogiken und Finanz-*Agencements* konstruiert, rekonfiguriert und modifiziert werden und es auf diese Weise zu makrostrukturellen Entwicklungen kommen kann, fehlt analytisch die Einbeziehung von bestehenden makrostrukturellen Faktoren, die das Handeln der Akteure forcieren und oder auch einschränken können. Während die Bedeutung des Kontextes bisweilen anerkannt wird,<sup>41</sup> wird dieser strukturelle Gesamtrahmen aber kaum systematisch in die Analyse mit einbezogen.

Diese Kritik richtet sich nicht nur an den mikroperformativen Ansatz, sondern gilt auch für Austin selbst.<sup>42</sup> Während dieser sehr genau die verschiedenen Formen von Sprechakten herausarbeitet, ist der Kontext, in den die Sprechakte eingebettet sind, untertheoretisiert.<sup>43</sup> Das ist verwunderlich, da Austin dem Kontext als Bedingung für erfolgreiche performative Sprechakte einen hohen Stellenwert zuspricht: »Ganz allgemein gesagt, ist es immer nötig, dass die *Umstände*, unter denen die Worte geäußert werden [...] *passen*«. <sup>44</sup> So kritisierte bereits Derrida: »Austin hat nicht das, was die Struktur des Sprechens [...] bereits in sich selbst trägt, bedacht«. <sup>45</sup> Könnte nun nicht einfach der Ansatz um eine Analyse des Kontextes ergänzt werden? Auf Austin bezogen, verneint Derrida diese Möglichkeit: »Die Struktur bringt alle versteckten Gegensätze durcheinander, deren Dauerhaftigkeit, Reinheit und Präzision Austin vergeblich zu etablieren suchte«. <sup>46</sup> Das leitet uns zum makroperformativen Ansatz über.

39 Vgl. Ochs 2011, S. 297-298.

40 Vgl. Latour 2005, S. 3 ff.

41 Vgl. MacKenzie 2004, S. 326; Callon 2005; Callon 2007, S. 339-341.

42 Sie gilt auch für die Akteur-Netzwerk-Theorie; siehe Latour 1987.

43 MacKenzie verweist auf Barnes statt auf Austin, allerdings nicht, um nun den Kontext mit einzubeziehen, sondern um zu vermeiden, dass sein Ansatz in der Linguistik verortet wird; siehe MacKenzie 2006 a, S. 19.

44 Austin 2010 [1962], S. 31, Hervorhebung im Original; siehe auch S. 96-101.

45 Derrida 1982, S. 322.

46 Ebd.; siehe auch Butler 2010, S. 148.

#### 4. Die Makroperformativität des Finanzsystems

Der makroperformative Ansatz, der auf der Theorie von Foucault und Butler basiert, stellt im Gegensatz zum mikroperformativen Ansatz die gesellschaftliche Struktur ins Zentrum der Analyse: »Der Richter lernt, was er zu sagen hat, und muss in kodifizierten Formeln sprechen, was bedeutet, daß die Kodifizierung und Ritualisierung dieses Diskurses vorher schon vorhanden ist und das Subjekt, das spricht, erst möglich macht«.47 Für Butler ist es nicht die spezifische, bewusste Handlung oder Äußerung, die performative Effekte hat, sondern die gesellschaftliche Struktur, verstanden als in Diskursen verstetigte Macht.48 Indem der mikroperformative Ansatz die soziale Struktur nicht in die Analyse mit einbezieht, unterstelle er in gewisser Weise einen souveränen Akteur.49

Die makroperformativen Ansätze zur Analyse des Finanzsystems können dem poststrukturalistischen Zweig der Internationalen Beziehungen und der Internationalen Politischen Ökonomie zugeordnet werden.50 Der Ausgangspunkt der Analyse ist die soziale Struktur des Finanzsystems. Die Ansätze beziehen sich allerdings auf einen Strukturbegriff, der Strukturierungen als stets prekär und krisenhaft begreift. Aus diesem Grund wird der Begriff des Diskurses bevorzugt, mit dem Stabilisierungen von Handlungen und Objektivitäten (»Wahrheiten«) benannt werden und zugleich anerkannt wird, dass es sich nur um temporäre Verstetigungen handelt, die sich wandeln und auch umstritten sein können.51 Der makroperformative Ansatz teilt mit dem mikroperformativen Ansatz die Sichtweise, dass die sozioökonomische Struktur nicht *hinter dem Rücken* der Akteure existiert. Vielmehr muss eine gesellschaftliche Struktur permanent reproduziert werden, um Bestand zu haben. Beide Ansätze lehnen Sichtweisen ab, die das globale Finanzsystem als raumlos, zeitlos und unabhängig vom Rest der Wirtschaft betrachten. Zugleich werden aber die mikroperformativen Studien dafür kritisiert, dass sich ihre Analysen vor allem auf die wichtigen Finanzzentren wie die Wall Street, die City of London oder Chicago und auf professionelle Finanzakteure beschränken. Dadurch würde indirekt wieder eine Trennung zwischen dem Finanzsystem und der Gesamtgesellschaft gezogen.52 Im Gegensatz dazu untersucht der makroperformative Ansatz die Art und Weise, wie sich bestimmte Sichtweisen von Normalität, Moral und Rationalität in der sozialen Matrix des Finanzsystems in Form eines *Common Sense* verfestigen. Im Fokus steht auch die Erforschung von Konstruktionen von vermeintlich abnormalen Handlungen, Irrationalität, Übermut, Maßlosigkeit und Unmoral sowie die Art und Weise, wie die Grenzen zwischen gesellschaftlich und juristisch akzeptierten

47 Butler 2010, S. 148.

48 Butler 1993, S. 2.

49 Butler 2010, S. 153.

50 Vgl. Goede 2006 a; Wullweber, Scherrer 2010. Siehe Kessler, Wilhelm 2014 für eine systemtheoretische Perspektive.

51 Vgl. Wullweber 2012 a. Ein Diskurs ist hier also nicht nur eine sprachliche Struktur, sondern umfasst sprachliche und nichtsprachliche *Handlungen*.

52 Vgl. Langley 2008 a, S. 6-7.

und nicht akzeptierten Verhaltensweisen (zum Beispiel die Grenze zwischen Glücksspiel und legitimen Finanzspekulationen) gezogen und stabilisiert werden.<sup>53</sup> Weiterhin untersucht dieser Ansatz Bereiche, Themen, Identitäten<sup>54</sup> und Praktiken, die auf keiner Seite einer antagonistischen Repräsentation erscheinen, da sie unterdrückt, zum Schweigen gebracht oder schlicht als nicht existent behandelt werden.<sup>55</sup>

Auch wenn der makroperformative Ansatz Strukturen als inhärent instabil konzeptualisiert, besitzen sozioökonomische Strukturen eine relative Stabilität – ohne eine solche wäre Gesellschaft schlicht unmöglich. Im Zentrum dieses Ansatzes steht vor allem die Frage: »Wie und durch welche Praxis werden die geschichtlichen Strukturen erzeugt, differenziert, verdinglicht und verändert?«<sup>56</sup> Diesbezüglich bietet Foucault verschiedene Ansatzmöglichkeiten. Erstens untersucht er bekanntermaßen die Verbindungen zwischen Wissen und Macht, die Wahrheitspolitik, wie er es nennt. Zweitens bietet sein Konzept der Disziplinarmacht ein schlagkräftiges Werkzeug zur Untersuchung machtvoller struktureller historischer Verfestigungen. Schließlich ermöglicht Foucault mit dem Konzept der Gouvernamentalität das Studium der spezifischen und fragilen Verbindung zwischen Akteurshandeln und sozialer Strukturierung.<sup>57</sup> Zusammen bilden diese Konzepte einen Analyserahmen, die juristische Dimension des Finanzsystems (Verpflichtung, Schuld, Rechtsstreit und das Wechselspiel zwischen Wahrheit und Unwahrheit), die administrative Dimension (Regulation und Disziplin) und die staatliche Dimension des Finanzsystems (die Politik der Staaten; das Ringen um dessen Gestaltung) zu untersuchen.<sup>58</sup>

Auf einem solchen Untersuchungsrahmen beruhend, können spezifische Wahrheitsproduktionen im Finanzsystem analysiert werden.<sup>59</sup> De Goede zeigt in ihrer exzellenten Genealogie des Finanzsystems, auf welche Weise historisch Grenzen

53 Vgl. Aitken 2006.

54 So zeigt de Goede auf, wie im Zuge des »Kampfs gegen den Terror« versucht wurde und wird, terroristische Finanzströme zu identifizieren (und zu stoppen), und auf diese Weise (zum Beispiel durch sogenannte schwarze Listen) bestimmte Personen und Personengruppen als Terroristen konstruiert wurden; Goede 2012.

55 Vgl. Goede 2001; Goede 2004; Aitken 2007; Langley 2008 a.

56 Ashley 1987, S. 409.

57 Vgl. Foucault 1991, S. 90.

58 Vgl. ebd., S. 104.

59 Entgegen der verbreiteten Vorstellung, dass es eine feststehende Wahrheit gäbe, gehen poststrukturalistische Theorien davon aus, dass Wahrheit und Objektivität produziert werden; Wullweber 2014 a. Lange Zeit vor diesen Strömungen stellte Gramsci fest: »Der metaphysische Begriff des ›Objektiven‹ will anscheinend eine Objektivität bedeuten, die auch außerhalb des Menschen besteht, doch wenn man behauptet, daß eine Realität existieren würde, auch wenn der Mensch nicht existierte, bildet man entweder eine Metapher oder verfällt in eine Form von Mystizismus. Wir kennen die Realität nur in Beziehung zum Menschen, und da der Mensch ein geschichtliches Werden ist, sind auch Erkenntnis und Realität ein Werden, ist auch Objektivität ein Werden«; Gramsci 1991, S. 1412 (siehe ausführlich unten).

zwischen legitimer Finanzpraxis und illegitimem Glücksspiel gezogen wurden.<sup>60</sup> Sie arbeitet den Prozess heraus, der dazu führte, dass gewisse vormals als Spekulation angesehene Finanzpraktiken schließlich als legitim, rational und sogar als notwendig für das Funktionieren der Wirtschaft angesehen wurden, hebt zugleich aber die Brüche und Widersprüche dieses Prozesses hervor. Einerseits betont sie die Handlungen der Akteure: »Geld, Kapital und das Finanzsystem sind nicht unvermittelte ökonomische Realitäten, die als Anfangspunkte für akademische Untersuchungen gelten können, sondern sind erst im Laufe von umkämpften historischen Artikulationen und Praktiken der Bewertung möglich geworden.«<sup>61</sup> Vor allem aber unterstreicht sie andererseits, dass diese Handlungen in eine soziale Struktur eingebettet sind: »Finanzinstrumente und Praktiken werden diskursiv konstituiert und sind fest verankert in Kultur- und Geistesgeschichte und in der politischen und religiösen Geschichte.«<sup>62</sup> Wahrheitsproduktion findet im Finanzsystem innerhalb von Diskursen statt: »Wissens- und Deutungsprozesse sind nicht zusätzlich oder von zweitrangiger Bedeutung für die ›realen‹ materiellen Finanzstrukturen, sondern stellen genau die Art und Weise dar, in der sich das Finanzsystem ›materialisiert‹.«<sup>63</sup> *Materielle Verhältnisse* sind demnach diskursive Verhältnisse.<sup>64</sup>

Ebenfalls aus einer makroperformativen Perspektive untersucht Langley anhand des Konzepts der Gouvernamentalität, auf welche Weise ein spezifischer wirtschaftsliberaler Diskurs in den USA und in Großbritannien das individuelle Sparverhalten und die Kreditaufnahmepaxis veränderte.<sup>65</sup> Der strukturbildende Einfluss von Akteuren und Handlungen wird anerkannt, zugleich aber von den spezifischen Handlungen abstrahiert. Die Studie von Langley untersucht insbesondere die Frage, welche Funktion alltägliche Finanzpraktiken von »normalen« Bürgern für das globale Finanzsystem haben. Denn die rasante Transformation des globalen Finanzsystems vollzieht sich nicht entkoppelt vom Lebensalltag der Menschen. Im Gegenteil: »Die offenbar außergewöhnlichen Veränderungen des globalen Finanzsystems sind eng verbunden mit Änderungen im scheinbar alltäglichen Sparen und Kreditaufnahmen.«<sup>66</sup> Bereits kurz vor dem Ausbruch der globalen Finanzkrise von 2007-2009 diskutiert Langley den Zusammenhang zwischen der rasanten Ausweitung der Kreditvergabe und der Kreditschulden der Bürger in den USA – von Studentendarlehen über Ratenverträge bis hin zu Subprime-Krediten – und deren Bedeutung für das Funktionieren des globalen Finanzsystems. Statt der Analyse der Handlungen professioneller Finanzakteure schlägt Langley vor, insbesondere die alltägliche Entstehung von »finanzialisierten Identitäten« – zum Beispiel verschul-

60 Goede 2005.

61 Ebd., S. xv.

62 Ebd., S. xvi.

63 Goede 2006 b, S. 10-11, Hervorhebung im Original.

64 Vgl. Wullweber 2010, S. 100-101; siehe auch Butler 1993, S. 9.

65 Langley 2008 a.

66 Ebd., S. viii.

dete Studenten und Hausbesitzer oder Arbeiter und Angestellte, die ihre Altersvorsorge über Investmentfonds organisieren – zu untersuchen.<sup>67</sup>

Der makroperformative Ansatz fragt im Gegensatz zum mikroperformativen Ansatz explizit nach den Formen, den Funktionsweisen und den Auswirkungen von Macht im Finanzsystem. Allerdings wird die disziplinierende und identitätsgestaltende Macht des Finanzsystems tendenziell überbewertet: Die Akteure haben – trotz aller Brüche – praktisch keine Möglichkeit, sich der disziplinierenden Diskursmacht zu entziehen. Diese zu starke Betonung der disziplinären Macht geht vor allem zurück auf den frühen Foucault mit seiner noch stark strukturalistischen Sichtweise von Diskursen. Hier setzt sich das Subjekt aus verschiedenen Subjektpositionen zusammen, die jeweils in unterschiedliche Diskursen eingebettet sind. Die Idee der Zerstreuung wird auf das Subjekt, aber nicht auf die Diskursstruktur angewendet.<sup>68</sup> Das Subjekt wird hier letztlich als Moment der Diskursstruktur verstanden.<sup>69</sup> Diese Herangehensweise gilt ebenso für den makroperformativen Ansatz, in dem trotz aller Widersprüchlichkeiten die Diskursstruktur des Finanzsystems erstaunlich stabil, kohärent und einheitlich erscheint.

## 5. Performativität als Universalisierung des Partikularen

Während der mikroperformative Ansatz vor allem auf das Handeln spezifischer Akteure fokussiert und hierbei tendenziell den strukturellen Kontext der Handlungen vernachlässigt, hebt der makroperformative Ansatz die strukturelle Macht der Diskurse hervor und übergeht analytisch die spezifischen Handlungen der Akteure. Je nach Perspektive besteht das Finanzsystem zugespitzt entweder aus einer Ansammlung von Finanzpraktiken oder einer machtvollen und disziplinierenden Finanzstruktur.

In beiden performativen Analyseansätzen fehlt ein Verbindungsglied zwischen der Mikro- und der Makroperspektive. Beiden Ansätzen fehlt ein Konzept, das erstens die Verbindung der spezifischen Finanzhandlungen mit historisch gewachsenen (globalen) Finanzstrukturen herstellt und zweitens stärker auf die Brüche und Auseinandersetzungen innerhalb der performativen Prozesse eingeht. Das poststrukturalistische Hegemoniekonzept von Laclau bietet diesbezüglich eine vielversprechende Herangehensweise.<sup>70</sup> Hiernach hat eine bestimmte Finanzpraxis eine performative Wirkung, wenn es gelingt, die Partikularität dieser Handlung, daher deren spezifische (historische, räumliche, soziale, kulturelle etc.) Ausprägung, zu

67 Langley 2004; Langley 2006; Langley 2008 a.

68 Vgl. Foucault 1977; Foucault 1983; Foucault 1989.

69 Siehe für eine Kritik Laclau 1990 a; Laclau 2000 a.

70 Vgl. Laclau, Mouffe 1985; Laclau 1990 b; Laclau 2005. Wobei der Begriff der Hegemonie hier weder mit Führung noch mit Dominanz zu verwechseln ist, sondern mit Gramsci eine gesellschaftliche Situation beschreibt, die je nach Form der Hegemonie in unterschiedlicher Gewichtung sowohl konsensuale als auch Zwangselemente enthält; Wullweber 2012 b, S. 5 ff.

universalisieren, diese also zu einer vorherrschenden (Alltags-)Praxis in einem bestimmten Bereich wird. Mehrere theoretische Schritte sind zur Erläuterung dieses Prozesses nötig.<sup>71</sup> Ausgangspunkt ist die Annahme der strukturellen Linguistik, dass sich Bedeutung stets innerhalb eines relationalen Systems generiert.<sup>72</sup> Bedeutung ist demnach nicht einer Sache beziehungsweise einem Sachverhalt inhärent, sondern entsteht erst durch die Verbindung mit und Unterscheidung von anderen (Bedeutungs-)Elementen, also aus dessen struktureller Position innerhalb eines Bedeutungssystems.<sup>73</sup> Um zum Beispiel ein Ereignis als Finanzkrise zu erkennen, muss dieses Ereignis von stabilen Zeiten als auch von Krisen anderer Art unterschieden und in Verbindung mit anderen Finanzkrisen gesetzt werden usw. Nun argumentiert allerdings Wittgenstein, dass dieser relationale Prozess niemals zum Stillstand kommt: »Könnte man zur Erklärung des Wortes ›rot‹ auf etwas verweisen, was *nicht rot* ist?«<sup>74</sup> Wie wissen wir nun aber, dass etwas rot ist? Die Realisten, so argumentiert Wittgenstein, würden antworten, dass etwas rot ist, weil es *objektiv* oder *in Realität* rot ist. Nominalisten hingegen würden sagen, dass etwas rot ist, weil es so bezeichnet wird. Während Wittgenstein nun die Realisten dafür kritisiert, dass sie von einer transzendentalen Wahrheit ausgehen, wirft er den Nominalisten vor, dass diese blind gegenüber dem Kontext sind, in dem das Wort verwendet wird. Wittgensteins Antwort dagegen weist auf die Umstände hin, in denen die Verwendung eines Wortes erlernt wird: »Eine Antwort wäre: ›Ich habe Deutsch gelernt‹.«<sup>75</sup> Das Sprachspiel, wie Wittgenstein die Verbindung von Sprache und nichtsprachlichen Handlungen nennt, ist also der Kontext, in dem »rot« Bedeutung erlangt.

Wenn einerseits eine transzendente Bedeutung respektive universelle Wahrheit abgelehnt und andererseits aber weiterhin gefordert wird, dass die Bedeutung einer Sache nur kontextuell bestimmbar ist, folgt daraus im nächsten Schritt, dass der Kontext beziehungsweise das Bedeutungssystem nicht geschlossen werden kann.<sup>76</sup> Der Kontext ist vielmehr ein potenziell grenzenloser Rahmen differenzieller Beziehungen. Damit aber Bedeutung entstehen kann, wenn auch nur temporär, müssen diese Beziehungen zumindest zeitweise fixiert sein. Diese Fixierung von bedeutungsgenerierenden Beziehungen – und das ist der Kern der poststrukturalistischen Hegemonietheorie – entsteht weder ganz zufällig noch aus einer bestimmten (historischen, natürlichen, kulturellen, ökonomischen etc.) Notwendigkeit heraus.

71 Vgl. ausführlich Wullweber 2010, S. 58 ff.

72 Vgl. Saussure 1967 [1916].

73 Zugleich hat die Substanz der Objekte keine Relevanz hinsichtlich der Generierung von Bedeutung, wie Saussure anschaulich am Beispiel des Springers in einem Schachspiel aufzeigt, dessen Bedeutung sich allein durch die Regeln des Spiels und der Position des Springers im Spiel generiert, während dessen Substanz austauschbar ist; vgl. Saussure 1967 [1916], S. 131-134.

74 Wittgenstein 2003 [1953], S. 28, Hervorhebung im Original.

75 Ebd., S. 381.

76 In einem geschlossenen Bedeutungssystem wäre Bedeutung kontextuell festgelegt und folglich determiniert.

Vielmehr handelt es sich um einen politischen Prozess, in dem um Bedeutungen gerungen wird. Objektivität entsteht demnach dann, wenn eine partikuläre Bedeutung – also zum Beispiel eine spezifische Deutung oder auch wissenschaftliche Betrachtung und Analyse eines Sachverhalts – in einem sozio-politischen Prozess von relevanten Akteuren anerkannt wird und damit Allgemeingültigkeit erhält. Eine Schlussfolgerung hieraus ist, dass der universelle Wahrheitsgehalt einer Aussage nicht in der Aussage selbst begründet ist.<sup>77</sup> Es handelt sich vielmehr um einen komplexen Prozess, in dem verschiedene Akteure mit jeweils partikulären Wahrheitsbehauptungen um deren Universalisierung ringen. Eine solche Herangehensweise basiert auf der Annahme, dass das Universelle nur als – wohlgermerkt machtvolle – Konstruktion existiert: »Das Universelle hat für sich genommen keinen Inhalt, es handelt sich vielmehr um eine abwesende Universalität oder vielmehr um einen Signifikanten der Universalität, um die Idee selbst von Universalität.«<sup>78</sup> Gerade weil der Platz des Universellen nicht a priori besetzt ist, kann er mit verschiedenen Bedeutungen gefüllt werden.<sup>79</sup>

Eine Handlung, ein Modell oder eine Wahrheitsbehauptung ist demnach performativ, wenn es seine Partikularität überschreitet und als »universell gültig« von den zentralen Akteuren anerkannt wird. Es handelt sich hierbei um keinen neutralen Prozess, sondern um einen, der Phasen sozialer Auseinandersetzung durchläuft. Auch ist diese Transformation in einen sozio-politischen und ökonomischen Rahmen eingebettet, der maßgeblich mitbestimmt, welche Partikularitäten eine Chance haben, universalisiert zu werden: »Damit die Aussage überzeugt, damit diese einen Konsens erzwingt und damit die Aussage performativ die von ihr behauptete Universalität generiert, muss diese eine Reihe von Übersetzungen in verschiedenste rhetorische und kulturelle Kontexte durchlaufen, in denen die Bedeutung und die Kraft von universellen Behauptungen entstehen.«<sup>80</sup> Eine Handlung wird performativ, wenn Akteure diese Handlung im Alltag, für Arbeitsabläufe, für das Durchführen von Kalkulationen, für die Planung der Altersvorsorge usw. übernehmen, sie also gegenüber alternativen Handlungen vorziehen. Gleichzeitig ist dieser Prozess auch mit Zwang verbunden, da der Preis für abweichendes Verhalten unter Umständen sehr hoch sein kann. Gramsci paraphrasierend, ist ein Diskurs ein akzeptierter Wahrheits- und Handlungshorizont, gepanzert mit Zwang. Butler argumentiert weiterhin, dass umgekehrt allerdings auch der Versuch, das Verhalten an einer hegemonialen Praxis auszurichten, scheitern oder Widersprüche produzieren kann, insbesondere bei denjenigen, die bereits gesellschaftlich eher ausgeschlossen sind, da eine bestimmte Praxis manchen Subjektpositionen näher liegt als anderen.<sup>81</sup>

Eine solche Konzeptualisierung von Performativität benennt eine hegemoniale Relation zwischen einer Partikularität und einer Universalität und legt die Betonung

77 Laclau 1996 a, S. 15.

78 Ebd.

79 Hegemonietheoretisch handelt es sich um einen *leeren Signifikanten*; Laclau 2005; siehe auch Wullweber 2015.

80 Butler 2000, S. 35.

81 Ebd., S. 38.

auf die politischen und konflikthaften Aspekte des performativen Prozesses. Eine Universalität ist nicht zuletzt auch aus dem Grunde brüchig, da *Spuren* der vorangegangenen Partikularität erhalten bleiben und auch alternative Handlungsweisen, Bedeutungskomplexe, Finanzmodelle etc. nicht vollständig ausgelöscht werden können. Ein solches Konzept von Performativität hebt zudem hervor, dass es stets hätte anders sein können, denn »eine strikte Ausführung einer Regel via institutionalisierter Performance ist letztlich unmöglich: Die Anwendung einer Regel beinhaltet bereits ihre eigene Subversion«. <sup>82</sup> Butler betont ebenfalls »das konstitutive Scheitern des Performativen, die Abweichung zwischen diskursiver Anrufung und dem tatsächlichen Effekt«. <sup>83</sup> Ein solches Performativitätskonzept schließt die epistemologische Verbindung zwischen den Finanzpraktiken und der Finanzstruktur, indem sowohl die verschiedenen Strategien und alltäglichen Handlungen der Akteure, die zur Verfestigung, Verstetigung und Verallgemeinerung bestimmter Routinen und Wahrheitshorizonte führen, in die Analyse mit einbezogen werden als auch die strukturierende und einschränkende Wirkung bestehender Diskurse auf die Möglichkeits- und Erfolgsbedingungen für bestimmtes Akteurshandeln analytisch Beachtung erfährt. <sup>84</sup> Zugleich finden die Auseinandersetzungen nicht zwischen stabilen Identitäten statt, vielmehr verändern sich Identitäten im Zuge konflikthafter Prozesse, wie der englische Titel von Butlers Buch *Gender trouble: feminism and the subversion of identity* <sup>85</sup> es andeutet. Mehr noch, es sind *auch* Auseinandersetzungen um die Konstruktion von spezifisch finanzialisierten Identitäten. Ertürk et al. sprechen von den *finanzialisierten Massen*. <sup>86</sup>

Ein solcher Ansatz basiert ebenso wie die Theorien der Performativität auf der Annahme, dass die Grenzen zwischen dem Sozialen, dem Politischen und dem Ökonomischen nicht objektiv gegeben sind, sondern sich im Fluss befinden. <sup>87</sup> Was als politisch und was als ökonomisch gilt, ist demnach eine Frage von diskursiven Auseinandersetzungen. Zugleich gibt es Auseinandersetzungen um die Stabilisierung bestimmter Objektivitäten und Wahrheiten. Husserl bezeichnet den Prozess, in dem bestimmte Aussagen und Sichtweisen immer selbstverständlicher und schließlich nicht mehr hinterfragt werden, als Sedimentation. <sup>88</sup> Aufgrund von politischen Verhandlungen, gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und alltäglichen Routinen kommt es zu einer Stratifizierung verschiedener Abstufungen von Sedimentationen respektive Performativität: Je stärker ein bestimmter Diskurs – im Sinne eines Verallgemeinerungs- und Wahrheitshorizonts oder einer habitualisierten Handlungsweise – sedimentiert ist, umso mehr wird dieser als Selbstverständlichkeit akzeptiert

82 Laclau 2000 b, S. 77; ausführlich Wittgenstein 2003 [1953].

83 Butler 1993, S. 122; Derrida spricht diesbezüglich von der inhärenten Unentschiedenheit der Struktur; vgl. Derrida 1991, S. 49-50.

84 Vgl. Laclau 1997, S. 17 f.

85 Butler 1990.

86 Ertürk et al. 2008, S. 27.

87 Siehe hierzu unter anderem bereits White 1981; Ashley 1983; Granovetter 1985.

88 Husserl 1978, S. 174.



und umso stärker ist dessen performative Wirkung.<sup>89</sup> Der Grad der Sedimentierung zeigt zugleich den Grad der Depolitisierung auf beziehungsweise, mit Brunkhorst gesprochen, den Grad der *Invisibilisierung* sozialer und struktureller Konflikte und politischer Richtungsentscheidungen.<sup>90</sup> Umgekehrt besteht stets zumindest die Möglichkeit der Reaktivierung und also Repolitisierung von Diskursen.<sup>91</sup>

Die gesamte Diskursformation wird hier als *stratifizierte Hegemonie* bezeichnet. Ein Vorteil einer solchen Konzeptualisierung liegt darin, dass Veränderungen innerhalb einer insgesamt aber stabilen Diskursformation spezifiziert werden können.<sup>92</sup> Während einige Strukturen infrage gestellt werden oder sogar umkämpft sind, weisen andere eine relative Stabilität auf, sind also stark sedimentiert. Die Heuristik der stratifizierten Hegemonie soll hervorheben, dass sämtliche sozialen und ökonomischen Strukturen Resultat von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen sind, in denen auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen um die Durchsetzungen und Objektivierung bestimmter »Wahrheiten« und »Handlungsweisen« gerungen wird. Weiterhin soll es veranschaulichen, dass jede Schicht selektiv auf die Formierung der anderen Schichten einwirkt und insgesamt die Handlungsmöglichkeiten der Akteure beeinflusst. Jede Diskursschicht stellt gewissermaßen einen *Schutzwall* für die nächsten Schichten dar und kann Pfadabhängigkeiten erzeugen.<sup>93</sup>

Dementsprechend können die Prozesse im globalen Finanzsystem »als ein ständiges Sich-Bilden und Überwunden-Werden instabiler Gleichgewichte«<sup>94</sup> verstanden werden. Im Folgenden soll beispielhaft anhand der Austeritätspolitik innerhalb der politischen Governance der Euro-Krise aufgezeigt werden, wie eine durch den oben skizzierten analytischen Rahmen angeleitete Herangehensweise aussehen könnte. Innerhalb einer solchen Studie würde es erstens darum gehen, zu untersuchen, warum und auf welche Weise die Konstruktion einer Universalität ermöglicht wurde, welche Akteure daran beteiligt waren und was Gründe für deren anhaltende Akzeptanz sein könnten.<sup>95</sup> Bezogen auf die Euro-Krise hieße es, zu untersuchen, wie es möglich war, dass ein Austeritätsdiskurs eine solche immense performative Kraft ausüben konnte, trotz des Scheiterns der Austeritätspolitik, die Euro-Krise zu beenden.<sup>96</sup> Um die performative Macht des Austeritätsdiskurses zu verstehen, ist es notwendig, bestimmte historische Entwicklungen zu untersuchen, wie zum Beispiel die Rolle Deutschlands bei der Gestaltung der Europäischen Wäh-

89 Vgl. Wullweber 2012, S. 35 ff.

90 Brunkhorst 2014, S. 513.

91 Husserl 1978, S. 164-170.

92 Wæver 2005, S. 36.

93 Allerdings sind die Diskursschichten nicht vollständig fixiert, sondern können sich verschieben und sind Dislokationen unterworfen.

94 Gramsci 1991, S. 1561.

95 Für eine diskurstheoretische Konzeptualisierung hegemonialer Strategien siehe Wullweber 2012 b.

96 Streeck 2010; Blyth 2013; Schäfer, Streeck 2013.

rungsunion und der Europäischen Zentralbank oder auch der Einfluss der deutschen Regierung auf die Politik der Troika und die politische Governance der Euro-Krise im Allgemeinen,<sup>97</sup> ebenso wie die historische Verbindung von Neoliberalismus und Ordoliberalismus.<sup>98</sup> Auch die Rolle der Wirtschaftswissenschaften und insbesondere der Neoklassik und des Monetarismus ist von Interesse: nicht nur im Sinne einer wissenschaftlichen Legitimierung der Austeritätspolitik, sondern ebenso – viel umfassender – im Sinne der performativen Gestaltung des Finanzsystems und der europäischen Wirtschaftspolitik durch die Neoklassik, die nicht nur an westlichen Universitäten die heutigen Wirtschaftswissenschaften dominiert. Auch spezifische Publikationen sind als Element des Diskurses wichtig gewesen, wie das Papier »Growth in a Time of Debt« von Reinhardt und Rogoff.<sup>99</sup> Diese Studie, in der Reinhardt und Rogoff »beweisen«, dass die Wachstumsrate einer Ökonomie in dem Moment kollabiert, in dem die Staatsschulden des Landes den Grenzwert von 90 Prozent des Bruttosozialprodukts überschreiten, diente bereits vor ihrer offiziellen Publikation bei vielen Akteuren als Legitimation für fiskalische Austerität – nicht zuletzt bei der deutschen Bundesregierung und den Institutionen der sogenannten Troika. Der Diskurs änderte sich auch nicht, als im Jahr 2013 festgestellt wurde, dass die Studie ernste arithmetische und methodische Fehler enthält, zum Beispiel den der Datenauswahl, und dass de facto keine Korrelation oder gar Kausalität zwischen der Wachstumsrate und den Staatsschulden eines Landes existiert.<sup>100</sup>

Zweitens müssten die verschiedenen Sedimentationsebenen der stratifizierten Diskursformation identifiziert werden und wäre herauszuarbeiten, welche Macht- und Kräfteverhältnisse in die jeweilige Ebene *ingeschrieben* wurden und auf welche Weise die Strategien der Akteure hierauf reagieren. Hinsichtlich der Euro-Krise gibt es beispielsweise sehr stabile sozioökonomische Strukturen wie die Europäische Währungsunion und den europäischen Binnenmarkt. Das Auseinanderbrechen der Währungsunion wird zwar immer wieder als Drohszenario genannt, letztlich aber wird die Währungsunion trotz Euro-Krise von kaum einer Regierung infrage gestellt. Etwas stärker hinterfragt, aber immer noch stabil, sind die Kriterien des Stabilitäts- und Wachstumspakts, zum Beispiel die Deckelung des jährlichen Staatshaushaltsdefizits auf drei Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) und der maximale Schuldenstand von 60 Prozent des BIP. Stärker gerungen wird um den Zeitrahmen der Umsetzung des Eurostabilitätspakts und auch um die Wege, wie die Ziele erreicht werden sollen. Hoch politisiert und folglich kaum sedimentiert sind Fragen hinsichtlich der Rolle und Möglichkeiten von Investitionsprogrammen und keynesianischer Nachfragepolitik im Allgemeinen zur Überwindung der Rezession in der Euro-Zone, zum Beispiel in Form der sogenannten »Investitionsinitiative«.<sup>101</sup> Auch

97 Siehe für letztere Punkte Schieder 2014.

98 Young 2013.

99 Reinhardt, Rogoff 2010.

100 Auch in Bezug auf die Finanzkrise zeigt sich die performative Kraft korrelativer Modellierungen; siehe MacKenzie 2011; MacKenzie, Spears 2014 a; MacKenzie, Spears 2014 b.

101 European Commission 2014 a.

die Geldpolitik der Europäischen Zentralbank wird stark diskutiert, zum Beispiel hinsichtlich der Niedrigzinspolitik und der Politik der quantitativen Lockerung (*quantitative easing*).

Drittens wäre zu untersuchen, auf welche Weise die Verallgemeinerung, also die Universalität, ihre performative Wirkung entfalten kann. Die Auswirkungen der europäischen Austeritätspolitik sind kaum zu übersehen: Aufgrund von fiskalischen Konsolidierungen und Strukturreformen – die derzeitig vorherrschenden abstrakten Ziele des Austeritätsdiskurses – verloren Millionen von Menschen ihre Arbeit. In vielen europäischen Ländern hat die Arbeitslosenquote einen anhaltenden historischen Höchststand erreicht. Auch die Troika und die europäischen Institutionen sehen den Anstieg der Arbeitslosenquote, erklären diesen aber als kurzfristiges und notwendiges Resultat struktureller Anpassungen.<sup>102</sup> Zugleich ist aber die Rezession der Euro-Zone nicht in der vorgesehenen Zeit überwunden worden, und die Schere zwischen Arm und Reich geht stetig weiter auseinander.<sup>103</sup> Die interne Spaltung der Austeritätspolitik tritt, zumindest aus heterodoxer Perspektive, ebenfalls deutlich zutage: Eine Austeritätslogik, welche als partikulare Handlungsanweisung für bestimmte Bereiche sinnvoll sein kann (auf der mikroökonomischen Ebene des Haushalts), wird zu einem Problem, sobald diese als universelle Logik auf der makroökonomischen Ebene für den Staat beziehungsweise für alle Bürger und Bürgerinnen der ökonomisch ganz verschiedenartig strukturierten Mitgliedstaaten in Zeiten der Rezession gelten soll. Denn nun schrumpft die gesamtwirtschaftliche Nachfrage, woraufhin sich das ökonomische Wachstum verringert und das gesamtwirtschaftliche Einkommen reduziert wird (bekannt als das Sparparadox).<sup>104</sup>

Schließlich wäre zu analysieren, wer und was aus dem Diskurs ausgeschlossen wird, wer von ihm profitiert und was für Zwangselemente jeweils die verschiedenen Diskursebenen und die Diskursformation insgesamt stabilisieren. Krugman argumentiert,<sup>105</sup> dass die politische Governance der Euro-Krise insgesamt deutlich vorteilhafter für Kreditgeber und Kapitalbesitzer verlaufen ist als für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Auch die Exportindustrien der Überschussländer, allen voran Deutschlands, profitieren inzwischen von dem verhältnismäßig schwachen Euro.<sup>106</sup> Schließlich scheinen Finanzmarktakteure an Legitimität gewonnen zu haben, obwohl es die Finanzmarktkrise war, die zur Euro-Krise geführt hat.<sup>107</sup> Zugleich wird die Austeritätspolitik von starken Zwangselementen begleitet: Ver-

102 European Commission 2014 b, S. 229.

103 Ebd., S. 57 ff.

104 Die anhaltende globale Rezession und insbesondere die Euro-Krise scheinen inzwischen innerhalb des IWFs Wirkung zu zeigen und zumindest partiell zu einem kritischeren Blick auf die Austeritätspolitik zu führen; vgl. Blanchard, Leigh 2013. Die Austeritätspolitik der Troika bleibt hiervon allerdings praktisch unbeindruckt, und auch das Jahresgutachten des Sachverständigenrats fordert mehrheitlich weiterhin »mehr Vertrauen in Marktprozesse«; Sachverständigenrat 2014.

105 Krugman 2013, S. 57; siehe auch Scherrer 2014.

106 Streeck 2013, S. 326 f.

107 Scherrer 2011.

einbarungen wie der Stabilitäts- und Währungspakt mit seinen Sanktionsmechanismen bei Nichteinhaltung, deren Verschärfung durch das »Six-Pack« und das »Two-Pack« sowie der Europäische Fiskalpakt und das Europäische Semester sind allesamt Präventiv- und Korrekturmaßnahmen, die eine Abkehr von dem Austeritätsprinzip durch Überwachungs- und Steuerungsmechanismen deutlich erschweren, indem der haushaltspolitische Spielraum eingegrenzt wird. Der Austeritätsdiskurs wird bei Ländern, die sich an den Europäischen Stabilitätsmechanismus und den Internationalen Währungsfonds (IWF) wenden müssen, um Notkredite zu erhalten, sogar noch stärker mit Zwangsmechanismen versehen, wodurch wirtschaftspolitische Gestaltungsmöglichkeiten noch mehr eingeschränkt werden. Diese Maßnahmen mögen insgesamt auch ein Grund dafür sein, dass es bislang nicht, wie Krugman hinsichtlich der Austerität prognostizierte, zu einem »Einsturz eines Glaubensgebäudes« gekommen ist. Zugleich ist allerdings festzustellen, dass die Kritik an der europäischen Austeritätspolitik zunimmt. Obwohl diese Kritik durch Massenproteste begleitet wird, ist diese bislang jedoch nur in der Lage, oberflächlich an der Diskursformation »zu kratzen«. <sup>108</sup> Das Beispiel Syriza in Griechenland zeigt, wie eng sich der Spielraum für alternative Wirtschaftspolitik angesichts der Hegemonie des Austeritätsdiskurses darstellt beziehungsweise wie schwer es ist, diese Hegemonie zu durchbrechen, selbst wenn Regierungen mit aller Macht versuchen, sich gegen die Austeritätspolitik zu stemmen. Falls allerdings die Kritik weiter zunimmt und in der Lage ist, die verschiedenen Ebenen der Diskursformation zu erreichen, sedimentierte Wahrheiten zu repolitisieren und alternative Universalitäten zu artikulieren, kann es vielleicht doch noch zu dem prognostizierten Einsturz des Glaubensgebäudes kommen. Dann würde Austeritätspolitik ihre universelle Gültigkeit verlieren und wieder nur eine Möglichkeit von verschiedenen wirtschaftspolitischen Alternativen sein. Bislang gilt allerdings noch das vormalig von Thatcher formulierte Mantra: »There is no alternative«. <sup>109</sup> Es ist nicht zuletzt diese Alternativlosigkeit, zusammen mit der »schreienden sozialen Ungerechtigkeit«, <sup>110</sup> die zu einer Polarisierung der Gesellschaft und auch zum Erstarken rechter und extrem rechter Gruppierungen und Parteien in ganz Europa führt. Zudem kann diese Diskursformation mittelfristig eine *gegenperformative* Wirkung entfalten, indem ein wirtschaftspolitischer, auf der Austeritätslogik basierender europäischer Integrationsprozess zu einer Desintegration der Euro-Zone führt. <sup>111</sup>

## 6. Ausblick: Politik und Performativität

Performative Analyseansätze bereichern und erweitern existierende Forschungen zum Finanzsystem, indem diese die (alltäglichen) Finanzhandlungen und -routinen, wenn auch aus verschiedenen Perspektiven, ernst nehmen: Für beide Ansätze ist das

108 Nowak, Gallas 2014.

109 Vgl. Offe 2013; Brunkhorst 2014.

110 Habermas 2014, S. 527.

111 Eppler, Scheller 2013.

globale Finanzsystem analytisch nicht getrennt von dem Alltagsverstand und den tagtäglichen und bisweilen profanen Finanzprozessen und Handlungen konkreter Akteure zu denken. Beide Ansätze argumentieren außerdem, dass nicht nur das Finanzwissen, sondern die Materialität des Finanzsystems insgesamt performativ generiert wird. Zugleich wurde argumentiert, dass beide Ansätze auf unterschiedlichen epistemologischen und methodologischen Annahmen fußen. Der makroperformative Ansatz hebt die strukturierenden, aber durchaus diffusen diskursiven Effekte des Finanzsystems hervor. Er bezieht das historisch gewachsene globale Finanzsystem als Machtstruktur in die Analyse mit ein. Der mikroperformative Ansatz hingegen beginnt die Analyse methodisch mit den empirisch direkt untersuchbaren Finanzpraktiken und den performativen Effekten der (neoklassischen) Wirtschaftswissenschaft, der Finanzmethoden und der mathematischen Finanzformeln. Dieser Ansatz ermöglicht es, die sozio-finanziellen Beziehungen gewissermaßen auf mikroskopischer Ebene zu untersuchen. Wie oben erwähnt wurde, werden mit den Begriffen *Mikro* und *Makro* keine bestimmten Skalen oder Raumebenen benannt. Es handelt sich vielmehr um *epistemologische* und methodologische Tendenzen und um verschiedene Sichtweisen darüber, wie und welche Art von Wissen über die Welt beziehungsweise die Gesellschaft erlangt werden kann.<sup>112</sup> Für den mikroperformativen Ansatz fängt der Forschungs- und Erkenntnisprozess bei den *Agencements* und deren konkreten Handlungen und Finanzpraktiken an, »den wenig verstandenen Netzwerken aus personellen Verbindungen, die oft sogar die globalisiertesten und scheinbar unpersönlichsten Märkte untermauern.«<sup>113</sup> Für den makroperformativen Ansatz hingegen ist die soziale Finanzstruktur der Ansatzpunkt, um Wissen über die Gesellschaft zu erlangen. Ontologisch gesehen, stimmen beide Ansätze hingegen größtenteils überein, denn beide betonen, dass »es nicht auf der einen Seite eine Realität gibt (konkrete Märkte) und auf der anderen Seite Diskurse.«<sup>114</sup> Auch wenn beide Ansätze die jeweils andere Ebene nicht negieren, sondern durchaus auf deren Bedeutung verweisen, so fehlt ihnen doch ein explizites Konzept, das eine Verbindung zwischen den Finanzpraktiken und der Finanzstruktur schafft. Die poststrukturalistische Hegemonietheorie, so wurde hier gezeigt, kann diese Lücke füllen, indem Performativität als hegemoniale Bewegung zwischen einer Partikularität und einer Universalität verstanden wird. Hierdurch werden beide epistemologischen Tendenzen aufgegriffen, indem die strukturierenden Effekte von alltäglichen Finanzhandlungen und wirtschaftspolitischen Strategien genauso in die Analyse mit einbezogen werden wie die sozioökonomische Selektivität sedimentierter Finanzstrukturen, die bestimmte Finanzhandlungen bevorzugt und andere erschwert. Zugleich wird der performative Prozess als politischer Prozess verstanden und die Konflikthaftigkeit dieses Prozesses betont.

Es gibt einen weiteren Unterschied zwischen mikro- und makroperformativen Ansätzen, der abschließend diskutiert werden soll: die Bedeutung des Politischen im wissenschaftlichen Forschungsprozess. Während der mikroperformative Ansatz die

112 Vgl. Rose 1999, S. 5-6.

113 MacKenzie 2006 a, S. 3-4.

114 Callon 2005, S. 8.

Existenz von Machtbeziehungen zwar anerkennt, ist er doch sehr zögerlich, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, die nicht direkt empirisch untersuchbar sind. Es ist bisweilen weniger ein erklärender als ein beschreibender Ansatz, in dem es nicht darum geht, »das Verhalten und die Gründe für das Verhalten der Akteure zu erklären, sondern nur die Prozeduren herauszufinden, welche es Akteuren ermöglichen, ihre Wege der gegenseitigen welterschaffenden Aktivitäten auszuhandeln«. <sup>115</sup> Auch Callon betont: »Es ist sehr wichtig, die kritische Haltung aufzugeben und aufzuhören, Ökonomen und Kapitalisten etc. anzuprangern«. <sup>116</sup> Butler wirft Callon daher vor, dass er den politischen und insbesondere den gesellschaftskritischen Implikationen seiner Forschungen aus dem Weg gehen würde. <sup>117</sup>

Mirowski und Nik-Khah argumentieren, dass der Ansatz durch den Verzicht auf Kritik und die systematische theoretische Ausschließung eines Gesellschaftskonzepts eine Komplizenschaft mit der Neoklassik eingeht. <sup>118</sup> Auch Riles kritisiert, dass Callons Ansatz »unbewusst die ideologische Behauptung untermauert, Märkte seien protowissenschaftlich«. <sup>119</sup> Demgegenüber kann jedoch eingewandt werden, dass, auch wenn Callon betont, dass der Homo oeconomicus wirklich existiert, diese Existenz für Callon auf Konstruktionsprozessen basiert, die ebenso die Möglichkeit beinhalten, dass der Homo oeconomicus wieder dekonstruiert werden kann. <sup>120</sup> Callon selbst betont: »Die Tatsache, dass es Wahlmöglichkeiten gibt, impliziert die Möglichkeit, und in einer Demokratie die Notwendigkeit, einer politischen Debatte«. <sup>121</sup>

Im Gegensatz dazu ermöglicht der stark von Foucault inspirierte makroperformative Ansatz direkt eine kritische analytische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen. <sup>122</sup> Butler konstatiert daher: »Und obwohl ich von ganzem Herzen zustimme, dass es nicht ausreicht, zu sagen, gegen den ›Kapitalismus‹ als solchen zu sein, insbesondere wenn offensichtlich ist, dass es nicht den einen Kapitalismus gibt, bin ich weniger davon überzeugt, dass das bedeuten soll, alle Anstrengungen aufzugeben, die multivalenten kapitalistischen Funktionsweisen zu bewerten und sich diesen entgegenzustellen, welche die Einkommensunterschiede vergrößern, welche die funktionale Notwendigkeit von Armut unterstellen und welche die Anstrengungen, gerechte Formen der Umverteilung von Reichtum zu etablieren, vereiteln«. <sup>123</sup> Sicherlich werden diese Fragen nicht komplett vom mikroperformativen Ansatz negiert. <sup>124</sup> So wirft MacKenzie an einer Stelle die Frage

115 Latour 1999, S. 21, zitiert nach Langley 2008 b, S. 471.

116 Callon 2002, S. 301.

117 Butler 2010, S. 153.

118 Mirowski, Nik-Khah 2008, S. 91; siehe auch Bryan et al. 2012, S. 306-308.

119 Riles 2010, S. 796.

120 Callon 1998 b, S. 51; ich danke Carsten Ochs für dieses Argument.

121 Callon 2010, S. 164-165.

122 Foucault 1991, S. 90.

123 Butler 2010, S. 153.

124 Siehe zum Beispiel Callon 2010; Callon, Muniesa 2005.

danach auf, »welche Art von Welt wir uns wünschen würden, dass diese erschaffen [engl. performed] wird«. <sup>125</sup> Auch reflektiert er kritisch über die Art und Weise, wie der Forschungsprozess und insbesondere das Interviewführen seine eigene Persönlichkeit und Sichtweisen verändert: »Es [der Forschungsprozess] beinhaltet eine gewisse Abstumpfung von oppositioneller politischer Leidenschaft. Gegnerschaft und Verurteilung passen nicht gut damit zusammen, dass eben jene Personen, die man interviewt, anschließend kritisiert und verurteilt werden«. <sup>126</sup> Butler betont jedoch, dass daraus nicht automatisch folgt – nicht folgen darf –, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die normativen Dimensionen aus ihrer eigenen Forschungspraxis heraushalten sollten: »Die Frage für Theoretikerinnen und Theoretiker der Performativität ist nicht nur: Wie werden ökonomische Dinge geschaffen? Oder wie werden bestimmte Effekte instituiert? Sondern auch: Was denken wir über den politischen Wert bestimmter ökonomischer Effekte? [...] Wenn bestimmte performative Vorgänge fehlschlagen, ist es wichtig zu wissen, wann und warum sie fehlschlagen und ob wir das gutheißen. [...] Wie können wir solche normativen Fragen wieder in die Performativitätstheorie einbringen?« <sup>127</sup>

Die politisch-normative Dimension des Forschungsprozesses ist fester epistemologischer Bestandteil der poststrukturalistischen Hegemonietheorie. Forschung, Forscher oder Forscherin und Forschungsgegenstand sind untrennbar miteinander verbunden. Die Generierung von Objektivität wird, wie oben erläutert, mit Husserl als Sedimentationsprozess verstanden, der sich immer auch hätte anders entwickeln können. Dieser Prozess verläuft allerdings weder passiv noch zufällig, sondern in Form von kontingenten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Konflikten. Nun werden diese Konflikte aber nicht als Problem, sondern als wichtiger Teil von Demokratie verstanden: »Unvollständigkeit und Vorläufigkeit gehören zum Wesen der Demokratie«. <sup>128</sup> Forschung basiert demnach stets auf einer *spezifischen* Form von Problematisierung und kann auch nicht vollständig von den beteiligten Interessen getrennt werden. <sup>129</sup> Dieser Widerstreit von Ideen, Erklärungen und Lösungsansätzen für gesellschaftliche Probleme setzt allerdings voraus, dass eine plurale Wissenschaftslandschaft und Diskussionskultur existiert, in der auch alternative oder marginalisierte Ansätze und Analysen einen Raum erhalten. <sup>130</sup>

## Literatur

- Aitken, Rob 2006. »Capital at its fringes«, in *New Political Economy* 11, 4, S. 479-498.  
 Aitken, Rob 2007. *Performing capital. Toward a cultural economy of popular and global finance*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.

125 MacKenzie 2004, S. 328.

126 MacKenzie 2005, S. 579.

127 Butler 2010, S. 154.

128 Laclau 1996 b, S. 15-16; siehe auch Butler 2000, S. 32.

129 Vgl. auch Foucault 1984, S. 389.

130 Vgl. Wullweber 2014 a; Wullweber 2014 b.

- Ashley, Richard K. 1983. »Three modes of economism«, in *International Studies Quarterly* 27, 4, S. 463-496.
- Ashley, Richard K. 1987. »The geopolitics of geopolitical space: toward a critical social theory of international politics«, in *Alternatives* 12, S. 403-434.
- Austin, John L. 2010 [1962]. *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam.
- Blanchard, Olivier; Leigh, Daniel 2013. *Growth forecast errors and fiscal multipliers*. IMF Working Paper. [www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2013/wp1301.pdf](http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2013/wp1301.pdf) (Zugriff vom 26.02.2015).
- Blyth, Mark 2013. *Austerity: the history of a dangerous idea*. Oxford: Oxford University Press.
- Brunkhorst, Hauke 2014. »Auswege aus der technokratischen Falle? Die unbeachtete Wirtschaftsverfassung Europas«, in *Leviathan* 42, 4, S. 508-523.
- Bryan, Dick et al. 2012. »An important failure: knowledge limits and the financial crisis«, in *Economy and Society* 41, 3, S. 299-315.
- Butler, Judith 1990. *Gender trouble: feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Butler, Judith 1993. *Bodies that matter: on the discursive limits of »sex«*. London, New York: Routledge.
- Butler, Judith 2000. »Restaging the universal: hegemony and the limits of formalism«, in *Contingency, hegemony, universality*, hrsg. v. Butler, Judith; Laclau, Ernesto; Žižek, Slavoj, S. 11-43. London, New York: Verso.
- Butler, Judith 2010. »Performative agency«, in *Journal of Cultural Economy* 3, 2, S. 147-161.
- Callon, Michel. Hrsg. 1998 a. *The laws of markets*. Oxford: Blackwell.
- Callon, Michel 1998 b. »The embeddedness of economic markets in economics«, in *The laws of markets*, hrsg. v. Callon, Michel, S. 1-57. Oxford: Blackwell.
- Callon, Michel 2002. »Technology, politics and the market: an interview with Michel Callon«, in *Economy and Society* 31, 2, S. 285-306.
- Callon, Michel 2005. »Why virtualism paves the way to political impotence: a reply to Daniel Miller's critique of the laws of markets«, in *Economic Sociology: European Electronic Newsletter* 6, 2, S. 3-20.
- Callon, Michel 2007. »What does it mean to say that economics is performative?«, in *Do economists make markets? On the performativity of economics*, hrsg. v. MacKenzie, Donald; Muniesa, Fabian; Siu, Lucia, S. 311-357. Princeton: Princeton University Press.
- Callon, Michel 2010. »Performativity, misfires and politics«, in *Journal of Cultural Economy* 3, 2, S. 163-169.
- Callon, Michel; Muniesa, Fabian 2005. »Economic markets as calculative collective devices«, in *Organization Studies* 26, 8, S. 1229-1250.
- Callon, Michel; Law, John; Rip, Arie 1986. *Mapping the dynamics of science and technology – sociology of science in the real world*. Basingstoke, London: Palgrave Macmillan.
- Callon, Michel; Millo, Yuval; Muniesa, Fabian. Hrsg. 2007. *Market devices*. Oxford: Blackwell.
- Daxhammer, Rolf J.; Facsar, Máté 2012. *Behavioral finance*. Konstanz: UVK.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix 1992. *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Derrida, Jacques 1982. *Margins of philosophy*. Brighton: Harvester Press.
- Derrida, Jacques 1991. *Gesetzeskraft. Der »mythische Grund der Autorität«*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eppler, Annegret; Scheller, Henrik. Hrsg. 2013. *Zur Konzeptualisierung europäischer Desintegration*. Baden-Baden: Nomos.
- Ertürk, Ismail et al. 2008. »Financialization, coupon pool and conjuncture«, in *Financialization at work*, hrsg. v. Ertürk, Ismail et al., S. 1-44. London: Routledge.
- European Commission 2014 a. *An investment plan for Europe*. COM(2014) 903 final. <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:52014DC0903&from=EN> (Zugriff vom 13.01.2015).
- European Commission 2014 b. *Employment and social developments in Europe 2014*. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Fama, Eugene F. 1970. »Efficient capital markets: a review of theory and empirical work«, in *The Journal of Finance* 25, 2, S. 383-417.



- Fama, Eugene F. 1991. »Efficient capital markets: II«, in *The Journal of Finance* 46, 5, S. 1575-1617.
- Foucault, Michel 1977. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel 1983. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. Hrsg. 1984. *The Foucault reader*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, Michel 1989. *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel 1991. »Governmentality«, in *The Foucault effect: studies in governmentality*, hrsg. v. Burchell, Graham; Gordon, Colin; Miller, Peter, S. 87-104. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Goede, Marieke de 2001. »Discourses of scientific finance and the failure of long-term capital management«, in *New Political Economy* 6, 2, S. 149-170.
- Goede, Marieke de 2004. »Repoliticizing financial risk«, in *Economy and Society* 33, 1, S. 197-217.
- Goede, Marieke de 2005. *Virtue, fortune and faith. A genealogy of finance*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Goede, Marieke de. Hrsg. 2006 a. *International political economy and poststructural politics*. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Goede, Marieke de 2006 b. »International political economy and the promises of poststructuralism«, in *International political economy and poststructural politics*, hrsg. v. Goede, Marieke de, S. 1-20. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Goede, Marieke de 2012. *Speculative security. The politics of pursuing terrorist monies*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Gramsci, Antonio 1991. *Gefängnishefte*. Hamburg: Argument.
- Granovetter, Mark 1985. »Economic action and social structure: the problem of embeddedness«, in *American Journal of Sociology* 91, 3, S. 481-510.
- Habermas, Jürgen 2014. »Warum der Ausbau der Europäischen Union zu einer supranationalen Demokratie nötig und wie er möglich ist«, in *Leviathan* 42, 4, S. 524-538.
- Husserl, Edmund 1978. »The origin of geometry«, in *Edmund Husserl's »Origin of geometry«: an introduction*, hrsg. v. Derrida, Jacques, S. 157-180. New York: Nicolas Hays.
- Kessler, Oliver; Wilhelm, Benjamin 2014. »Finanzialisierung und die Performativität des Schattenbanksystems«, in *Politische Ökonomie der Finanzialisierung*, hrsg. v. Heires, Marcel; Nölke, Andreas, S. 97-113. Wiesbaden: Springer VS.
- Kindleberger, Charles P.; Aliber, Robert Z. 2011. *Manias, panics, and crashes. A history of financial crisis*. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Knorr Cetina, Karin; Bruegger, Urs 2002 a. »Inhabiting technology: the global lifeform of financial markets«, in *Current Sociology* 50, 3, S. 389-405.
- Knorr Cetina, Karin; Bruegger, Urs 2002 b. »Global microstructures: the virtual societies of financial markets«, in *American Journal of Sociology* 107, 4, S. 905-950.
- Knorr Cetina, Karin; Bruegger, Urs 2004. »Traders' engagement with markets: a postsocial relationship«, in *Cultural economy reader*, hrsg. v. Amin, Ash; Thrift, Nigel J., S. 121-142. Oxford: Blackwell.
- Krugman, Paul 2013. »Austerität. Der Einsturz eines Glaubensgebäudes«, in *Blätter für deutsche und internationale Politik* 7, S. 45-58.
- Laclau, Ernesto 1990 a. New reflections on the revolution of our time«, in *New reflections on the revolution of our time*, hrsg. v. Laclau, Ernesto, S. 3-88. London, New York: Verso.
- Laclau, Ernesto. Hrsg. 1990 b. *New reflections on the revolution of our time*. London, New York: Verso.
- Laclau, Ernesto. Hrsg. 1996 a. *Emancipation(s)*. London: Verso.
- Laclau, Ernesto 1996 b. »Beyond emancipation«, in *Emancipation(s)*, hrsg. v. Laclau, Ernesto, S. 1-19. London: Verso.
- Laclau, Ernesto 1997. »Converging on an open quest«, in *Diacritics* 27, 1, S. 16-19.
- Laclau, Ernesto 2000 a. »Structure, history and the political«, in *Contingency, hegemony, universality*, hrsg. v. Butler, Judith; Laclau, Ernesto; Žižek, Slavoj, S. 182-212. London: Verso.

- Laclau, Ernesto 2000 b. »Identity and hegemony: the role of universality in the constitution of political logics«, in *Contingency, hegemony, universality*, hrsg. v. Butler, Judith; Laclau, Ernesto; Žižek, Slavoj, S. 44-89. London, New York: Verso.
- Laclau, Ernesto 2005. *On populist reason*. London, New York: Verso.
- Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal 1985. *Hegemony and socialist strategy: towards a radical democratic politics*. London, New York: Verso.
- Langley, Paul 2004. »In the eye of the ›perfect storm‹: the final salary pension crisis and financialisation of Anglo-American capitalism«, in *New Political Economy* 9, 4, S. 539-558.
- Langley, Paul 2006. »Securitising suburbia. The transformation of Anglo-American mortgage finance«, in *Competition and Change* 10, 3, S. 283-299.
- Langley, Paul 2008 a. *The everyday life of global finance: saving and borrowing in Anglo-America*. Oxford: Oxford University Press.
- Langley, Paul 2008 b. »Sub-prime mortgage lending: a cultural economy«, in *Economy and Society* 37, 4, S. 469-494.
- Latour, Bruno 1987. *Science in action. How to follow scientists and engineers through society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, Bruno 1993. *We have never been modern*. London: Harvester Wheatsheaf.
- Latour, Bruno 1999. »On recalling ANT«, in *Actor network theory and after*, hrsg. v. Law, John; Hassard, John, S. 15-25. Oxford: Blackwell.
- Latour, Bruno 2005. *Reassembling the social. An introduction to actor-network theory*. Oxford: Oxford University Press.
- MacKenzie, Donald 2003. »Long-term capital management and the sociology of arbitrage«, in *Economy and Society* 32, 3, S. 349-380.
- MacKenzie, Donald 2004. »The big, bad wolf and the rational market: portfolio insurance, the 1987 crash and the performativity of economics«, in *Economy and Society* 33, 3, S. 303-334.
- MacKenzie, Donald 2005. »Opening the black boxes of global finance«, in *Review of International Political Economy* 12, 4, S. 555-576.
- MacKenzie, Donald 2006 a. *An engine, not a camera. How financial models shape markets*. Cambridge: MIT Press.
- MacKenzie, Donald 2006 b. »Is economics performative? Option theory and the construction of derivatives markets«, in *Journal of the History of Economic Thought* 28, 1, S. 29-55.
- MacKenzie, Donald. Hrsg. 2007. *Is economics performative? Option theory and the construction of derivatives markets*. Princeton: Princeton University Press.
- MacKenzie, Donald 2011. »The credit crisis as a problem in the sociology of knowledge«, in *American Journal of Sociology* 16, 6, S. 1778-1841.
- MacKenzie, Donald; Millo, Yuval 2003. »Constructing a market, performing theory: the historical sociology of a financial derivatives exchange«, in *American Journal of Sociology* 109, 1, S. 107-145.
- MacKenzie, Donald; Spears, Taylor 2014 a. »›The formula that killed Wall Street‹: the Gaussian copula and modelling practices in investment banking«, in *Social Studies of Science* 44, 3, S. 393-417.
- MacKenzie, Donald; Spears, Taylor 2014 b. »›A device for being able to book P&L‹: the organizational embedding of the Gaussian copula«, in *Social Studies of Science* 44, 3, S. 418-440.
- Merton, Robert C. 1990. *Continuous-time finance*. Cambridge: Blackwell.
- Merton, Robert K. 1948. »The self-fulfilling prophecy«, in *Antioch Review* 8, 2, S. 193-210.
- Miller, Peter 1992. »Accounting and objectivity: the invention of calculating selves and calculable spaces«, in *Annals of Scholarship* 9, S. 61-86.
- Mirowski, Philip; Nik-Khah, Edward 2008. »Command performance: exploring what STS thinks it takes to build a market«, in *Living in a material world*, hrsg. v. Pinch, Trevor; Swedberg, Richard, S. 89-128. Princeton: Princeton University Press.
- Muniesa, Fabian 2014. *The provoked economy. Economic reality and the performative turn*. London: Routledge.
- Nowak, Jörg; Gallas, Alexander 2014. »Mass strikes against austerity in Western Europe«, in *Global Labour Journal* 5, 3, S. 306-321.
- Ochs, Carsten 2011. *Digitale Globalisierung: Zur paradox-simultanen Produktion von Sozialität und Kultur in einem transnationalen ICT-Lokalisierungsprojekt*. Dissertation, Justus-Liebig-Universität Gießen.

- Offe, Claus 2013. »Europa in der Falle«, in *Blätter für deutsche und internationale Politik* 58, 1, S. 67-80.
- Posner, Elliot 2010. »Sequence as explanation: the international politics of accounting standards«, in *Review of International Political Economy* 17, 4, S. 639-664.
- Preda, Alex 2006. »Socio-technical agency in financial markets«, in *Social Studies of Science* 36, 5, S. 753-782.
- Reinhart, Carmen M.; Rogoff, Kenneth S. 2010. »Growth in a time of debt«, in *American Economic Review* 100, 2, S. 573-578.
- Riles, Annelise 2010. »Collateral expertise: legal knowledge in the global financial markets«, in *Current Anthropology* 51, 6, S. 795-818.
- Rose, Nicolas 1999. *Powers of freedom: reframing political thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sachverständigenrat 2014. *Mehr Vertrauen in Marktprozesse. Jahresgutachten*. Paderborn: Bonifatius.
- Saussure, Ferdinand de 1967 [1916]. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: Walter de Gruyter & Co.
- Schäfer, Armin; Streeck, Wolfgang, Hrsg. 2013. *Politics in the age of austerity*. Cambridge: Polity Press.
- Scherrer, Christoph 2011. »Reproducing hegemony: US finance capital and the 2008 crisis«, in *Critical Policy Studies* 5, 3, S. 219-247.
- Scherrer, Christoph 2014. »Neoliberalism's resilience: a matter of class«, in *Critical Policy Studies* 8, 3, S. 348-351.
- Schieder, Siegfried 2014. »Zwischen Führungsanspruch und Wirklichkeit: Deutschlands Rolle in der Eurozone«, in *Leviathan* 42, 3, S. 363-397.
- Streeck, Wolfgang 2010. »Noch so ein Sieg, und wir sind verloren. Der Nationalstaat nach der Finanzkrise«, in *Leviathan* 38, 2, S. 159-173.
- Streeck, Wolfgang 2013. »Nach der Krise ist in der Krise. Aussichten auf die Innenpolitik des europäischen Binnenmarktstaats«, in *Leviathan* 41, 2, S. 324-342.
- Summers, Lawrence H. 1985. »On economics and finance«, in *Journal of Finance* 40, 3, S. 633-635.
- Vollmer, Hendrik 2003. »Bookkeeping, accounting, calculative practice: the sociological suspense of calculation«, in *Critical Perspectives on Accounting* 3, S. 353-381.
- Wæver, Ole 2005. »European integration and security: analysing French and German discourses on state, nation, and Europe«, in *Discourse theory and European politics*, hrsg. v. Howarth, David; Torfing, Jacob, S. 33-67. Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan.
- White, Harrison C. 1981. »Where do markets come from?«, in *American Journal of Sociology* 87, 3, S. 517-547.
- Wittgenstein, Ludwig 2003 [1953]. *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wullweber, Joscha 2010. *Hegemonie, Diskurs und Politische Ökonomie. Das Nanotechnologie-Projekt*. Baden-Baden: Nomos.
- Wullweber, Joscha 2012 a. »Konturen eines politischen Analyserahmens. Hegemonie, Diskurs und Antagonismus«, in *Hegemonie- und Diskurstheorien*, hrsg. v. Dzudzek, Iris; Kunze, Caren; Wullweber, Joscha, S. 29-58. Bielefeld: transcript.
- Wullweber, Joscha 2012 b. »Hegemoniale Strategien: Das Ringen um Akzeptanz in der politischen Governance der Nanotechnologie«, in *Leviathan* 40, 1, S. 4-23.
- Wullweber, Joscha 2014 a. »Heuristik statt politische Theorie: Eine postpositivistische Kritik des Rational-Choice-Ansatzes«, in *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 34, 3, S. 241-257.
- Wullweber, Joscha 2014 b. »The question is which is to be master – that's all!« Amerikanische Internationale Politische Ökonomie vs. britische Internationale Politische Ökonomie?«, in *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 21, 2, S. 63-84.
- Wullweber, Joscha 2015. »Global politics and empty signifiers: the political construction of high-technology«, in *Critical Policy Studies* 9, 1, S. 78-96.
- Wullweber, Joscha; Scherrer, Christoph 2010. »Postmodern and poststructural international political economy«, in *The international studies encyclopedia*, hrsg. v. Denemark, Robert A. Oxford: Blackwell, Blackwell Reference Online.

Young, Brigitte 2013. »Ordoliberalismus, Neoliberalismus, Laissez Faire«, in *Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie*, hrsg. v. Wullweber, Joscha; Graf, Antonia; Behrens, Maria, S. 33-48. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Zusammenfassung:** Neuere politische und soziologische Ansätze untersuchen die Performativität des Finanzsystems, also die Frage, wie Politik, Finanzpraktiken und Wirtschaftswissenschaft das Finanzsystem gestalten und konstituieren, wobei sich bislang zwei Forschungsrichtungen herausgebildet haben. Während der eine Ansatz mit Rückgriff auf Callon die Performativität konkreter Handlungen der Finanzakteure in den Blick nimmt, bezieht sich der andere auf Foucault und Butler und betont, dass die diskursive Struktur des Finanzsystems der analytische Ausgangspunkt sein sollte, um deren Auswirkungen auf die alltäglichen Lebensverhältnisse zu untersuchen. Beiden Ansätzen fehlt allerdings ein Konzept, das Mikro- und Makroebene analytisch zusammenbringt und insbesondere die politischen Konflikte um die Gestaltung des globalen Finanzsystems berücksichtigt. Diese Lücke, so wird dargelegt, kann mit der poststrukturalistischen Hegemonietheorie geschlossen werden. Zugleich wird die sozioökonomische Selektivität sedimentierter Finanzstrukturen durch das Konzept der stratifizierten Hegemonie erklärt. Am Beispiel der politischen Governance der Euro-Krise wird die performative Kraft der Austeritätspolitik diskutiert.

**Stichworte:** globales Finanzsystem, Performativität, Hegemonie, Diskurstheorie, Euro-Krise

### The performativity of finance and the selectivity of stratified financial structure

**Summary:** New political and sociological approaches are emerging to explore the performativity of finance, i.e. the question, how politics, financial practices and economics shape and constitute finance. Research in this area to date has taken two different directions. Whereas one stream is based on the work of Callon and focuses on the performativity of concrete financial practices, the other draws on Foucault and Butler and takes the discursive structure of the financial system as its analytical point of departure, studying its impacts on daily life. Both approaches, however, lack a concept that can bridge the gap between micro- and macro perspectives and elucidate the political struggles that seek to shape the realm of global finance. The article shows how poststructural hegemony theory can fill these gaps. At the same time it introduces the concept of stratified hegemony to explain the socio-economic selectivity of financial structures. The governance of the eurozone crisis is discussed as an example to illustrate the performative power of austerity policies.

**Keywords:** global finance, performativity, hegemony, discourse theory, Euro crisis

#### Autor

Dr. Joscha Wullweber  
Universität Kassel  
Nora-Platiel-Str. 1  
34127 Kassel  
joscha.wullweber@uni-kassel.de